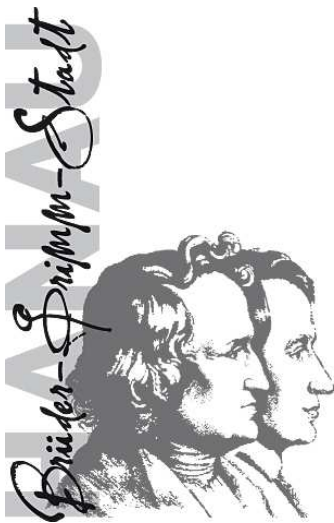


Anlage 1:

REPORTAGE
DEMOGRAFISCHER**WANDEL**
IN HANAU

Leitfaden:

**„Wohnen im Alter in den Stadtteilen:
Entwicklungsperspektiven, Handlungsempfehlungen
und Maßnahmen“**



PROJEKTTEAM
STADTTEILENTWICKLUNG (SteP)
STADT HANAU

IM FACHBEREICH STADTENTWICKLUNG, PERSONALWIRTSCHAFT
UND ORGANISATION

Entwurf

Impressum:

Brüder Grimm – Stadt Hanau

© Projektteam „Stadtteilentwicklung“ (SteP): 1.02 / 1.05 / BAUprojekt Hanau

Kontakt: Dipl.-Pädagoge Lothar Hain

Am Markt 14 – 18

63450 Hanau

Fon: 0 61 81 / 295 354

Mail: Lothar.Hain@hanau.de

<http://www.hanau.de/lih/gesellschaft/wandel/index.html>

Reportage Nr. 28 | 1. Entwurf | Hanau, Februar 2015 (Stand: 6. Februar)

„Die Sicht der Zukunft hängt immer davon ab, wie wir uns gegenwärtig erleben. Die Zukunft hatten wir nie im Griff (und auch damals, als meine Kinder geboren wurden, gab es schon viele, die sagten, es wäre sinnlos und gefährlich, Kinder zu haben.)“

*Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck*¹

¹ Evangelische Sonntagszeitung vom 21. April 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Editorial: Wohnen im Alter

Die demografische Dimension - Die demografische Entwicklung in Deutschland - Alterung der Hochbetagten - Mehr alte Menschen werden mehr an Unterstützungsleistungen benötigen. - Die Wohnwünsche im Alter - Der Begriff „altersgerechtes Wohnen“ – Ein Definitionsversuch - Service- / Betreutes Wohnen - Wohnen in der Pflege

2. Die demografische Entwicklung in den Stadtteilen

- 2.1. Innenstadt
- 2.2. Nordwest
- 2.3. Lamboy-Tümpelgarten
- 2.4. Kesselstadt / Weststadt
- 2.5. Mittelbuchen
- 2.6. Großauheim
- 2.7. Wolfgang
- 2.8. Kein-Auheim
- 2.9. Steinheim

3. Das Angebotsprofil „Wohnen im Alter“ in der Stadt Hanau

- 3.1. Wohnen in der „eigenen“ Wohnung ohne Service
- 3.2. Wohnen in der „eigenen“ Wohnung mit Service
- 3.3. Gemeinschaftliches Wohnen und Mehrgenerationenwohnen
- 3.4. Wohnen in der Pflege

4. Entwicklungsperspektiven, Handlungsempfehlungen und Maßnahmen

- 4.1. Entwicklungsperspektiven
- 4.2. Handlungsempfehlungen
- 4.3. Maßnahmen
 - 4.3.1. Innenstadt
 - 4.3.2. Nordwest
 - 4.3.3. Lamboy-Tümpelgarten
 - 4.3.4. Kesselstadt / Weststadt
 - 4.3.5. Mittelbuchen
 - 4.3.6. Großauheim
 - 4.3.7. Wolfgang
 - 4.3.8. Kein-Auheim
 - 4.3.9. Steinheim
 - 4.3.10. Gesamtstadt

5. Ausblick

6. Quellenverzeichnis

7. Anhang

- 7.1. DIN 77800 "Qualitätsanforderungen an Anbieter der Wohnform 'Betreutes Wohnen für ältere Menschen'"

1. Editorial: Wohnen im Alter

Die demografische Dimension - Die demografische Entwicklung in Deutschland - Alterung der Hochbetagten - Mehr alte Menschen werden mehr an Unterstützungsleistungen benötigen. - Die Wohnwünsche im Alter - Der Begriff „altersgerechtes Wohnen“ – Ein Definitionsversuch - Service- / Betreutes Wohnen - Wohnen in der Pflege

Die demografische Dimension

Die Beschäftigung mit dem Thema „Wohnen im Alter“ und den damit verbundenen „gängigen“ und auch neuen Formen des Wohnens im Alter muss auf dem Hintergrund der demografischen Entwicklung betrachtet werden. Die zunehmende Alterung der Bevölkerung „provoziert“ die Auseinandersetzung mit dem Thema „Wohnen im Alter“ und ruft die Frage nach den geeigneten, angemessenen und auch finanzierbaren Formen des Wohnens und damit verbunden der Versorgung mit haushaltsnahen Dienstleistungen und Pflegeleistungen im Alter auf.

Die demografische Entwicklung in Deutschland

Im November 2009 wurde die 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Präsident des Statistischen Bundesamtes, Roderich Egeler, fasst am Ende seines Statements die zentralen Aussagen wie folgt kurz zusammen²:

- Die Bevölkerungszahl wird von heute 82 Millionen auf 65 bis 70 Millionen im Jahr 2060 zurückgehen.
- 2060 werden über 500 000 mehr Menschen sterben, als Kinder geboren werden.
- 2060 wird es fast so viele 80-Jährige und Ältere geben wie unter 20-Jährige.
- 65 Jahre oder älter ist heute jeder Fünfte, 2060 wird es jeder Dritte sein.
- Die Bevölkerung im Erwerbsalter wird besonders rapide im kommenden Jahrzehnt altern: Von den 20- bis 64-Jährigen insgesamt werden um das Jahr 2020 40% zwischen 50 und 64 Jahre alt sein.
- Die Bevölkerung im Erwerbsalter von 20 bis 64 Jahren wird von heute 50 Millionen auf 33 bis 36 Millionen im Jahr 2060 zurückgehen.
- 2060 werden etwa doppelt so viele Personen im Rentenalter auf 100 Personen im Erwerbsalter entfallen wie heute.

Die Bevölkerung geht zurück, weil die Zahl der Gestorbenen die Zahl der Geborenen immer mehr übersteigt. Die angenommene Nettozuwanderung kann die dadurch entstehende Lücke nicht schließen.

Das Altern der heute stark besetzten mittleren Jahrgänge führt zu gravierenden Verschiebungen in der Altersstruktur. Im Ausgangsjahr 2008 bestand die Bevölkerung

- zu 19% aus Kindern und jungen Menschen unter 20 Jahren,
- zu 61% aus 20- bis unter 65-Jährigen und
- zu 20% aus 65-Jährigen und Älteren.

² Aus: Egeler, Roderich (Präsident Statistisches Bundesamt): Statement: „Bevölkerungsentwicklung in Deutschland 2060“ vom 18. November 2009

Im Jahr 2060 wird bereits jeder Dritte (34%) mindestens 65 Lebensjahre durchlebt haben und es werden doppelt so viele 70-Jährige leben, wie Kinder geboren werden; so die 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung.

Alterung der Hochbetagten

Die Alterung wird in Zukunft von den Hochbetagten (ab 80 Jahren) dominiert. Dies ist nicht zuletzt deshalb bedeutsam, weil vor allem diese Altersgruppe Hilfe- und Pflegeleistungen in Anspruch nehmen muss. Gleichzeitig wird das Potential helfender Angehöriger abnehmen.

Lebten 1871 weniger als 1% ab 80-Jährige in Deutschland, so nahm ihr Anteil bis 2008 auf 5% zu. Im Jahr 2008 lebten etwa 4 Millionen 80-Jährige und Ältere in Deutschland.

Die Hochbetagten sind die einzige Altersgruppe, die bis 2050 im Bestand noch nennenswert anwachsen wird. Ihre Zahl wird kontinuierlich steigen und mit über 10 Millionen im Jahr 2050 den bis dahin höchsten Wert erreichen.

Zwischen 2050 und 2060 sinkt dann die Zahl der Hochbetagten auf 9 Millionen. Es ist also damit zu rechnen, dass in fünfzig Jahren etwa 14% der Bevölkerung – das ist jeder Siebente – 80 Jahre oder älter sein wird.

Die demografische Entwicklung ist eindeutig. Die deutsche Bevölkerung altert. Diese Tatsache stellt uns vor spezifische Herausforderungen.

Mehr alte Menschen werden mehr an Unterstützungsleistungen benötigen.

Was heißt das für das Thema „Wohnen im Alter“?

„Viele Kommunen sind im Bereich „Wohnen“ aktiv. Maßnahmen befassen sich mit dem Wohnen im Alter, mit Fragen der generationenübergreifenden Nachbarschaft und nachbarschaftlicher Selbsthilfe, mit dem Mehrgenerationenwohnen, dem Neubau von Altenwohnungen, Sozial- und Gemeinschaftseinrichtungen. Wohnen hat häufig auch familienpolitische Aspekte.“³

„Selbstbestimmung und Lebensqualität bis ins hohe Alter, Leben im vertrauten Wohnviertel, mit verschiedenen Generationen in der Nachbarschaft und Hilfsangeboten, die rund um die Uhr abrufbar sind ...“⁴ ist ein „Idealbild“ einer „Quartiersnahen Versorgung“.

„Damit ältere Menschen entsprechend ihren Vorstellungen und Wünschen zu Hause wohnen bleiben können, gibt es eine Vielzahl von Angeboten, deren Verwirklichung von der Stadt bzw. Gemeinde unterstützt werden kann. Neben der Wohnberatung und Wohnungsanpassung sind hier vor allem Betreuungsangebote in der eigenen Wohnung (z. B. Betreutes Wohnen zu Hause) zu nennen. Auch neue Wohnangebote für ältere Menschen, die sich noch einmal für einen Umzug entscheiden, sind in den letzten Jahrzehnten deutlich vielfältiger geworden und in vielen Städten und Gemeinden entstanden. Vor allem das Betreute Wohnen oder Service-Wohnen hat weite Verbreitung gefunden. Ein denkbares Konzept ist auch das intergenerative Wohnen. Selbstorganisierte nachbarschaftliche Wohnformen liegen zunehmend im Trend. Hier gibt es unterschiedliche Ausgestaltungen. Zu nennen sind hier zum einen Seniorenwohngemeinschaften, die sich insbesondere für diejenigen eignen, die gerne gemeinsam mit anderen älteren Menschen

³ difu-Impulse: Demografischer Wandel 5/2010, Seite 63

⁴ Medieninformation Evangelisches Johanneswerk e.V.: Mehr Lebensqualität im Quartier, Bielefeld 10.9.2010

wohnen möchten. Zum anderen gibt es nachbarschaftlich organisierte Hausgemeinschaften, auch intergeneratives Wohnen genannt. Hier bewohnt jede Bewohnerin bzw. jeder Bewohner (meist unterschiedlichen Alters) eine abgeschlossene Wohnung. Im Vordergrund steht ein gut nachbarschaftliches Miteinander. Quartierskonzepte werden vor allem in größeren Städten konzipiert – können aber auch für den ländlichen Raum geeignet sein – und verfolgen das Ziel, kleinräumige Wohn- und Versorgungsstrukturen aufzubauen, die von einer Begegnungsmöglichkeit für ältere Menschen bis hin zu der Schaffung einer ambulant betreuten Wohngemeinschaft reichen können.

Daneben beginnen sich ambulant betreute Wohngemeinschaften zu etablieren, insbesondere auch für diejenigen, die nicht mehr selbständig wohnen können, weil sie pflegebedürftig oder demenzkrank sind. Die ambulant betreuten Wohngemeinschaften sind eine Alternative zu einer traditionellen Versorgung in einem Altenheim, die es Älteren ermöglicht, auch bei einem umfangreichen Unterstützungsbedarf am Ort wohnen bleiben zu können. Längst ist das Pflegeheim am nächstgrößeren Ort nicht mehr die einzige Alternative für die Älteren in einer Gemeinde. Bei all diesen neuen Wohnformen kann die kreisangehörige Stadt oder Gemeinde die Initiative ergreifen und Bündnisse suchen bzw. unterstützen, um diese Angebote verfügbar zu machen.“⁵

Die Wohnwünsche im Alter

Im Januar 2011 hat emnid erneut die Ergebnisse einer Studie zum Thema „Wohnwünsche im Alter“ veröffentlicht.

„Zwei Drittel der über 50-jährigen Deutschen wollen ... (dieser) ... Studie zufolge im Alter selbstständig in einer Wohnung oder einem Haus leben. Mehr als die Hälfte (57 Prozent) von ihnen möchte dabei die Möglichkeit eines Hilfeangebotes haben, Nur 15 Prozent der 1.100 Befragten bevorzugen ein Pflegeheim oder eine Seniorenresidenz, wenn sie 70 Jahre alt werden oder älter.

Um altersgerecht wohnen zu können, zieht es die Hälfte der über 50-Jährigen vor, das Haus oder die Wohnung umzubauen; nur ein Drittel möchte laut der Umfrage umziehen. Als sehr wichtig für ein selbstständiges Leben im Alter werden neben Angeboten für Hilfe und Pflege zuhause die gute Erreichbarkeit von Geschäften, Ärzten und öffentlichen Verkehrsmitteln genannt. Für Serviceleistungen oder altersgerechte bauliche Veränderungen könnten die Befragten durchschnittlich 280 Euro monatlich aufbringen.

Für über 80 Prozent sind zudem ein barrierearmer Zugang zur Wohnung und innerhalb der Wohnung sowie altersgerechte Techniken wie Hausnotruf und Kommunikation mit Ärzten und Pflegern wichtig. Vor allem für Frauen spielt Sicherheit eine große Rolle: Den Einbau von Sicherheitsmaßnahmen wie Gegensprech- oder Alarmanlagen bezeichneten 42 Prozent von ihnen als sehr wichtig. Gemeinsame Aktivitäten oder Gemeinschaftsräume haben für weniger als die Hälfte der Befragten einen hohen Stellenwert.“

Es wurde u.a. festgestellt:

- Wohndauer: Für acht von zehn ist der letzte Umzug mindestens ein Jahrzehnt her

⁵ Institut Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung (AfA): Kommunale Seniorenpolitik; Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, München Oktober 2010

- Wohnformen im Alter: Zwei Drittel bevorzugen eigenständiges Wohnen im Alter von 70 Jahren
- Mehr als die Hälfte (57%) wollen ein zusätzliches Hilfsangebot
- Unbedingte Voraussetzungen für ein selbständiges Leben im Alter sind die Möglichkeit, Hilfe im Haushalt und bei Pflege in Anspruch nehmen zu können und Geschäfte, Ärzte und öffentliche Verkehrsmittel in unmittelbarer Nähe – 95% der Befragten erachten dies als wichtig. Die Erreichbarkeit der Anlaufstellen des täglichen Lebens spielt dabei eine besondere Rolle: Zwei Drittel der Bundesbürger ab 50 (67%) bewerten dies sogar als sehr wichtig.
- Ungefähr jeweils 8 von zehn Befragten erachten den Einbau altersgerechter Techniken und Kommunikationsmittel (84%), einen barrierefreien Zugang zur Wohnung (82%) sowie eine barrierefreie Umgebung (81%) als wichtige Voraussetzungen für ein selbständiges Leben im Alter.
- Nur ein Drittel möchte zwecks altersgerechtem Wohnen umziehen
- Verlust der Selbständigkeit ist meistgenannter potenzieller Grund für Umzug (82%)
- Umzug in eine „altersgerechte“ Wohnung ist nicht vom Alter, vielmehr vom Gesundheitszustand, abhängig
- Im Schnitt können 280,00 € für Serviceleistungen aufgebracht werden
- Eine Gruppe von 4 Wörtern vermag es, eine überaus positive Wirkung zu entfalten und wird jeweils von ungefähr drei Vierteln der befragten als „interessant“ bezeichnet. Darunter fallen die Begrifflichkeiten „sicher“ (80%), „altersgerecht“ (77%), „Wohnen nach individuellen Wünschen“ (75%) und auch barrierefreies bzw. –armes Wohnen (72%).

Die Ergebnisse sind dem Studiensteckbrief „Wohnwünsche im Alter“ vom Januar 2011 entnommen.

Der Begriff „altersgerechtes Wohnen“ – Ein Definitionsversuch

Die Lebenssituation älterer Menschen wird durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst. Zu den Faktoren zählen u.a. die gesundheitliche, körperliche und geistige Fitness, das soziale Netz, die Partnerschaft, die Familie und die Nachbarschaft, die ökonomische Wirklichkeit ebenso wie die Wohnsituation und zwar sowohl bezogen auf die „eigenen vier Wände“ als auch auf das unmittelbare Wohnumfeld und auch die Stadt oder Gemeinde.

Fachleute und Politiker sprechen davon, für alte Menschen „altersgerechte Wohnungen“ schaffen zu wollen, um alten Menschen ein „altersgerechtes Wohnen“ zu ermöglichen.

In der vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) herausgegebenen Schrift „Wohnen im Alter“ in der Reihe „Forschungen“ finden wir (Seite 25) einen Definitionsversuch des Begriffs „altersgerechtes Wohnen“:

„Der Begriff des „altersgerechten Wohnens“ ... (umfasst) ... nicht nur Wohnen, sondern auch Infrastruktur, Soziales und Pflege.“

Eine „... „altersgerechte Wohnung“ umfasst nicht nur eine weitgehend barrierefreie / -reduzierte Wohnung, sondern auch ein barrierefreies / -reduziertes Wohnumfeld, die ortsnahe Verfügbarkeit wesentlicher Infrastruktureinrichtungen sowie soziale und pflegerische Unterstützungsangebote. Von einer barrierefreien / -reduzierten Wohnung wird ausgegangen, wenn bestimmte Mindeststandards des barrierefreien / -reduzierten Wohnens eingehalten werden. ... es werden folgende Mindestanforderungen zugrunde gelegt ...:

- **nicht mehr als 3 Stufen zum Haus oder zum Wohnungseingang (oder technische Hilfen zur Überwindung der Barrieren),**
- **keine Stufen innerhalb der Wohnung (oder technische Hilfen zur Überwindung der Barrieren),**
- **ausreichend Bewegungsflächen und Türbreiten im Sanitärbereich,**
- **Vorhandensein einer bodengleichen Dusche.“**

Die vorgenannte Definition „altersgerechtes Wohnen“ wird in dieser Publikation als Grundlage genommen.

Service- / Betreutes Wohnen

Kremer-Preiß und Stolarz⁶ kommen in ihrer Bestandsanalyse „Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung“ von 2003 u. a. zu dem Ergebnis, dass den neuen Wohnformen gemeinsam ist, „dass sie i. d. R. ohne definierte Qualitätsstandards arbeiten“. (S. 26) Sie zählen zu den konstitutiven Merkmalen des Betreuten Wohnens das Angebot eines altersgerechten Wohnangebotes, das ältere Menschen als Mieter oder Eigentümer selbstständig bewohnen, und gleichzeitig die Verfügbarkeit von Betreuungsangeboten sowie von Pflege- und Serviceleistungen bei Bedarf. (S. 93) Der Dreh- und Angelpunkt dabei ist „der Betreuungsservice“. Die Leistungsbereiche sollen in Form von Grundleistungen und wählbaren Dienstleistungspaketen angeboten werden und über Mietnebenkosten, Betreuungspauschale oder nach Inanspruchnahme abgerechnet werden. (S. 101) Krämer-Preis und Stolarz unterscheiden dabei zwischen „Grundservice“ – wie Beratungs-, Informations-, Organisations- und Vermittlungsleistungen - und „Wahlleistungen“. Neben den Grundleistungen, die die Bewohner pauschal bezahlen müssen, bieten die Einrichtungen zusätzliche Wahlleistungen an. Hierzu gehören z. B. kleine technische Hilfen, hauswirtschaftliche Hilfen – wie Essensdienste, Reinigungsdienste, Wäschedienste – aber auch pflegerische Hilfen und Fahrdienste. Zum Teil werden diese Wahlleistungen von den Betreibern selbst mit eigenem Personal bereitgestellt oder durch externe Dienste erbracht, mit denen die Einrichtungen Kooperationsverträge schließen. (S. 106)

Im September 2006 ist die DIN 77800 "Qualitätsanforderungen an Anbieter der Wohnform 'Betreutes Wohnen für ältere Menschen'" erschienen.⁷

Das DIN Deutsches Institut für Normung e. V. hat dieses Normungsvorhaben Ende 2002 aufgrund eines Antrages von Verbraucherschutzseite aufgenommen und dafür im Normenausschuss Gebrauchstauglichkeit und Dienstleistungen des DIN (NAGD) einen eigenen Arbeitsausschuss gegründet. An dem Projekt beteiligt waren Vertreter von Beratungs- und Betreuungseinrichtungen, öffentlichen Stellen, Bauträger- und Projektentwicklungsgesellschaften, Verbraucherschutz, Verbänden und Hochschulen.

Erklärtes Ziel der beteiligten Fachkreise war die Erarbeitung einer als Zertifizierungsgrundlage geeigneten DIN-Norm (Dienstleistungs-Norm, keine Produktnorm) mit Anforderungen, Hinweisen und Empfehlungen in Bezug auf die Wohnform "Betreutes Wohnen". Die Zielrichtung "Dienstleistungs-Norm" bedeutet, dass z. B. nicht bauliche Anforderungen den Schwerpunkt

⁶ Kremer-Preiß, Ursula /Holger Stolarz: Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung – eine Bestandsanalyse –, Kuratorium Deutsche Altershilfe Köln 2003

⁷ Quelle: http://nullbarriere.de/din77800_betreutes_wohnen.htm

bilden, sondern die unter den Begriff "Betreutes Wohnen" zu fassenden komplexen Dienstleistungen.

Die Norm behandelt die Aspekte Transparenz des Leistungsangebotes, zu erbringende Dienstleistungen (unterschieden nach Grundleistungen/allgemeine Betreuungsleistungen und Wahlleistungen/weitergehende Betreuungsleistungen), Wohnangebot, Vertragsgestaltung sowie qualitätssichernde Maßnahmen.⁸

Wohnen in der Pflege

„Liebes Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an und betrübe ihn ja nicht, solange er lebt, und habe Nachsicht mit ihm, selbst, wenn er wie ein Kind wird, und verachte ihn nicht im Gefühl deiner Kraft“ (Sir 3,14–15).

Die Intensität dieser Einschärfungen ist ein Hinweis auf die Lage alter Menschen in biblischen Zeiten: ihrer Körperkraft beraubt, konnten sie nicht mehr selbst für sich sorgen und waren auf Familie und Nachbarschaft angewiesen.

Heute leben alte Menschen in anderen finanziellen und gesundheitlichen Verhältnissen. Leitbild ist der autonome, weithin gesunde Mensch, der im Falle einer (kurzen) Pflegebedürftigkeit liebevoll im Kreis der Familie gepflegt wird. Schwer pflegebedürftige, ihrer Entscheidungsfreiheit beraubte alte Menschen im Heim beleidigen dieses Ideal.

Welchen Wert messen wir Menschen bei, die nicht mehr produktiv sind, die sich selbst nicht mehr versorgen können, nicht mehr in unserem Sinne kommunizieren? Und wer sind wir, wenn wir unsere Autonomie, unsere Erinnerungen und unsere Geschichte, unsere „Identität“ verlieren, unseren Namen nicht mehr wissen?

Dabei wird die Heimpflege, insbesondere aber auch das Thema „Zukunft der Heime“ intensiv diskutiert. Auf der einen Seite steht der Aufruf „Schafft die Heime ab und die Beobachtung, dass eine Vielzahl neuer, meist ambulant organisierter quartiersnaher Wohn- und Pflegeformen entwickelt werden. Auf der anderen Seite wird davon ausgegangen, dass es einen Nachfragezuwachs an stationären Betreuungsformen gibt und es sich deshalb lohnt, in neue Pflegeheime zu investieren. Die Diskussion um die Heime bezieht sich einerseits auf die inhaltliche Problematik der Heimsituation, zum anderen auf die Frage der Finanzierbarkeit.

Eines lässt sich daraus ableiten: Eine Auseinandersetzung mit der Situation des Pflegeheims ist angesichts der momentanen Problemlage dringend erforderlich.

In einer Gesellschaft, die einerseits von einer Verdrängung des Alterns in der so genannten Anti-Aging-Bewegung geprägt ist, andererseits beflügelt von dem neuen Begriff des Successful-Aging zu einem erfolgreichen Altern aufbricht, erscheint das Altenpflegeheim als ein Un-Ort, den es in jedem Fall zu vermeiden gilt. Das oftmals negative Bild der Pflegeeinrichtungen, das in regelmäßigen Abständen durch Skandalberichterstattung der Medien belebt wird, hat mit diesem kollektiven Verdrängen des Altwerdens und der damit verbundenen Wahrnehmung der eigenen Endlichkeit und Fragilität zu tun.

An der Schwelle des Pflegeheims kann man der Endlichkeit des Lebens nicht mehr ausweichen.

⁸ siehe Anhang: DIN 77800 "Qualitätsanforderungen an Anbieter der Wohnform 'Betreutes Wohnen für ältere Menschen"

Im Zuge einer politisch gewollten Ambulantisierung einerseits und der Entwicklung hin zu einer immer älteren Gesellschaft andererseits wird diese Wirklichkeit des Pflegeheims verstärkt. Mehr und mehr findet in den Pflegeeinrichtungen eine Verdichtung der Vergänglichkeit statt. Die Menschen, die in ein Pflegeheim kommen, werden immer älter und damit pflegebedürftiger. So liegt der Altersdurchschnitt gegenwärtig bei 87 Jahren. Multimorbidität und chronische Erkrankungen bestimmen das Bild. Immer mehr BewohnerInnen leiden an einer Demenz oder einer anderen gerontopsychiatrischen Erkrankung. Die Verweildauer der BewohnerInnen wird immer kürzer.

Der Umzug in eine Pflegeeinrichtung bedeutet Abschied von der bisherigen Lebensform. Damit verbunden ist das Bewusstwerden, den letzten Lebensabschnitt vor sich zu haben. Es ist der Umzug in eine soziale Welt, die von Menschen mit oftmals gleichartigen oder ähnlichen Lebenssituationen geprägt ist. Die Regeln des Zusammenlebens, benannte und nicht benannte Spielregeln in der jeweiligen Einrichtung, beeinflussen das Lebensempfinden.

Mit der Öffnung des Altenhilfessektors für den freien Markt hat sich die Grundstruktur in den Rollen, in denen man sich im Altenpflegeheim begegnet, radikal verändert. „Bewohner“ werden „Kunden“, die für eine Dienstleistung bezahlen und entsprechende Qualität erwarten, und „Pflegekräfte“ werden „Dienstleister“ und kommen häufig in den Spagat zwischen der eigenen Fachlichkeit und den Wünschen der Kunden.

Der Umzug in ein Pflegeheim ist häufig der letzte Schritt, wenn eine Versorgung zuhause – meist aufgrund einer fortgeschrittenen dementiellen Erkrankung oder wegen Multimorbidität – nicht mehr möglich ist. Angehörige erfahren sich in dieser Situation als hilflos und allein gelassen.

„Die Differenziertheit der Sozialräume, auch innerhalb einer Kommune, erfordert eine Akzentuierung bei der Entwicklung dieser Strategien.“⁹ Dies kann nur mit einer umfassenden Bedarfsanalyse gelingen. Sie geht weit über das konservative Verständnis von Pflegeplanung, die sich auf die zahlenmäßige Erfassung von stationären und ambulanten Pflegeeinrichtungen beschränkt, hinaus. Sie gestaltet den demografischen Wandel, indem sie die Infrastrukturen des Alltags, der Hilfen vor und während der Pflegebedürftigkeit sowie der Selbsthilfepotenziale an die Zukunft anpasst.

Innovative Bedarfsanalysen ... (müssen) ..., so Blom und Görres, die Bevölkerungsstruktur (Differenzierung nach Alterskohorten, Darstellung des sogenannten Pflegepotenzials, d.h. das Verhältnis zwischen den Hochaltrigen (80+) zu den 40- bis 60-Jährigen) gleichermaßen in den Blick nehmen.¹⁰ Dies führt zu einem Paradigmenwechsel: Die Abwendung von einer planerischen Altenhilfe bzw. -pflege anhand von Richtwerten und die Hinwendung zu einer partizipativen Gestaltung der kommunalen Seniorenpolitik.¹¹

Dieses „moderne“ Leitbild (Blom und Görres) des Alter(n)s macht die Potenziale und Ressourcen der aktiven Älteren sicht- und nutzbar und löst das unzutreffende Defizit-Modell des Alter(n)s ab. Das Alter(n) ist keine homo-, sondern heterogene Lebensphase, innerhalb dessen sich das Alter(n)

⁹ Blom, Sabine und Stefan Görres: Die „neue“ Verantwortung der Kommunen – Herausforderungen für eine aktive politische Gestaltung zukunftsfähiger Versorgungsstrukturen für ältere Menschen; in: Informationsdienst Altersfragen, Heft 02, März / April 2012, Herausgeber: Deutsches Zentrum für Altersfragen, Seite 4

¹⁰ Blom und Görres: ebenda, Seite 5

¹¹ Blom und Görres: ebenda, Seite 5

sozial differenziert: es gibt die aktiven Älteren, die weniger aktiven Älteren, die bereits Unterstützung und Hilfe bzw. Pflege benötigen und die meist inaktiven Hochaltrigen.¹²

Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Wie lassen sich der demografische Wandel, Veränderungen in den Familienstrukturen, die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen und von älteren Menschen sozialpolitisch verarbeiten?¹³

Nur mit Mitteln des Marktes und nur mit Blick auf weitere Sozialleistungen des Staates lässt sich, so Prof. Dr. Klie vom Zentrum für Zivilgesellschaftliche Entwicklung, Wohlfahrt in realistischer Weise nicht sichern. Seit einigen Jahren steht in der Sozialpolitikwissenschaft der Wohlfahrtspluralismus für eine sektorenübergreifende bzw. sozialpolitische Gestaltung im Kleinen wie im Großen. Der in der Alltagssprache nicht sehr gebräuchliche Begriff des Welfare-Mixes steht für vielfältige Realitäten gemischter Wohlfahrtsproduktion: für das Zusammenwirken von Familien, Nachbarschaften, marktgängigen Dienstleistungen, bürgerschaftlichen Engagements und staatlichen Institutionen. Wohlfahrt, von dieser Annahme ist auszugehen, ist das Ergebnis des Zusammenwirkens unterschiedlicher Systeme, das sich sowohl auf der individuellen als auch auf der lokalen Ebene immer wieder neu mischt.

Dieser Welfare Mix verbindet

- den privaten, informellen Sektor, zu dem Familien, Freunde, Bekannte, Nachbarn gehören,
- den privatwirtschaftlichen Sektor, zu dem u.a. ambulante Pflegedienste zählen,
- den Staat, der u.a. durch Kommunen repräsentiert wird und
- den dritten Sektor, zu dem organisierte (gemeinnützige) Initiativen, freie Träger der Wohlfahrtspflege u.a. zählen.

Ein Welfare Mix kann dann als gelungen bezeichnet werden, wenn eine Beziehungskonstellation erreicht wurde, von der alle Akteure profitieren.

Dazu gehört auch ein neues Denken über Pflegearrangements: Pflege ist nicht nur eine Angelegenheit der Professionellen und Jüngeren, sondern kann auch von den „fitten“ Älteren auf ehrenamtlicher Basis geleistet werden, die damit ihren Wunsch nach einer sinnvollen Aufgabe einlösen.

Um den zukünftigen Herausforderungen einer zunehmend (differenziert) alternden Gesellschaft gerecht zu werden, kann sich die pflegerische Versorgung älterer Menschen nicht länger ausschließlich auf die Privatheit konzentrieren, sondern muss als gemeinschaftliche Aufgabe innerhalb einer Kommune, eines Stadtteils begriffen werden.

Ein Paradigmenwechsel von einer indikations- bzw. sektorenorientierten Versorgung zu einer populationsorientierten Versorgung ist für eine zukunftsfähige Gesundheitsversorgung unabdingbar. Für Kommunen bzw. Stadtteile besteht die Chance darin, in einem kleinen und überschaubaren Rahmen Korridore für eine bessere Zusammenarbeit der verschiedenen Professionen und Institutionen zu schaffen.

Das Pflegeheim ist Teil des Quartiers. Es gehört dazu wie der Kindergarten oder die Schule.

„In 20 Jahren wird es stationäre Pflege allerdings nur noch für Menschen mit Demenz geben. Die große Angst vieler Älterer, ins Heim zu kommen, ist künftig unnötig: Fortschritte in der Medizin

¹² Blom und Görres: ebenda, Seite 5

¹³ Prof. Dr. Thomas Klie; Zentrum für Zivilgesellschaftliche Entwicklung Freiburg

und bei Dienstleistungen für das Alter werde es ermöglichen, dass wir das Wohnen alter Menschen in stationären Pflegeheimen auf jene einschränken können, die sich selbst und andere gefährden.“¹⁴

¹⁴ Architekt Eckhard Feddersen: Das Wohnen der Zukunft ist alterslos.“; in: Zukunft leben, Berlin 2013

2. Die demografische Entwicklung in den Stadtteilen

- 2.1. Innenstadt
- 2.2. Nordwest
- 2.3. Lamboy-Tümpelgarten
- 2.4. Kesselstadt / Weststadt
- 2.5. Mittelbuchen
- 2.6. Großauheim
- 2.7. Wolfgang
- 2.8. Kein-Auheim
- 2.9. Steinheim

3. Das Angebotsprofil „Wohnen im Alter“

3.1. Wohnen in der „eigenen“ Wohnung ohne Service

Vereinte Martin Luther + Althanauer Hospitalstiftung Hanau

Althanauer Hospital "Anton-Calaminus-Haus"	39	Innenstadt	Lothringer Str. 13-15
Althanauer Hospital "Altenwohnanlage Friedrich-Engels-Straße"	52	Lamboy-Tg.	Friedrich-Engels-Str. 12-18
Althanauer Hospital "Karl-Scheig-Haus"	36	Lamboy-Tg.	Kiefernweg 13-15
Althanauer Hospital "Josef-Mischke-Haus"	36	Großauheim	J.-F.-Kennedy-Str. 13-19

3.2. Wohnen in der „eigenen“ Wohnung mit Service

Vereinte Martin Luther + Althanauer Hospitalstiftung Hanau

Wohnanlage "Auf der Aue"	80	Innenstadt	Philippsruher Allee 14
Seniorenresidenz Ernst Sopp & Albert-Schweitzer-Haus	50	Innenstadt	Martin-Luther-Anlage 8
Altenhilfezentrum Bernhard Eberhard	28	Innenstadt	Röderstr. 1
Althanauer Hospital "Graf-Ulrich-Haus"	47	Kesselstadt	Kantstraße 1
Schule am Brunnen	24	Großauheim	Patershäuser Straße

Kathinka-Platzhoff-Stiftung

Fischerhaus	23	Innenstadt	Fischerstr. 4
-------------	----	------------	---------------

Alten- und Pflegezentren des Main-Kinzig-Kreises gGmbH

Stadtteilzentrum an der Kinzig: Altes Landratsamt	37	Innenstadt	Eugen-Kaiser-Str. 9
---	----	------------	---------------------

3.3. Gemeinschaftliches Wohnen und Mehrgenerationenwohnen

Verein Zusammen(h)alt e.V.

Wohnprojekt Ilex	16	Kesselstadt	Keplerstraße 1
Althanauer Hospital „Graf-Ulrich-Haus“	?	Kesselstadt	Kantstraße 1

3.4. Wohnen in der Pflege

Vereinte Martin Luther + Althanauer Hospitalstiftung Hanau

Katharinenstift, Wichernhaus, Gustav-Adolf-Haus etc.	329	Innenstadt	Martin-Luther-Anlage 8
Altenhilfezentrum Bernhard Eberhard	107	Innenstadt	Röderstr. 1
Hausgemeinschaften "Auf der Aue"	18	Innenstadt	Philippsruher Allee 14
Kath. Altersheim St. Elisabeth	37	Nordwest	Vor der Kinzigbrücke 19
Althanauer Hospital "Graf-Ulrich-Haus"	?	Kesselstadt	Kantstraße 1
Schule am Brunnen	24	Großauheim	Patershäuser Straße

Domicil

Seniorenpflegeheim Am Schloßgarten GmbH	161	Innenstadt	Nordstr. 63
---	-----	------------	-------------

Alten- und Pflegezentren des Main-Kinzig-Kreises gGmbH

Wohnstift Hanau	320	Nordwest	Lortzingstr. 5
Stadtteilzentrum an der Kinzig: Eugen-Kaiser-Haus	89	Innenstadt	Rückertstr. 3

"Mainterrasse" GmbH

Pflegezentrum Steinheim "Mainterrasse" GmbH	98	Steinheim	Kirchstr. 4
---	----	-----------	-------------

Schlussfolgerung:

- Ballung in der Innenstadt
 - Dezentralisierung (?)
 - Auf- / Ausbau wohn(ort)naher Versorgung in den Quartieren
 - Pflege und Demenz:
 - Mittelbuchen
 - Klein-Auheim
 - Großauheim – Waldsiedlung
 - Wolfgang
 - Alt-Kesselstadt
 - Stadtteil Südost
 - Stadtteil Lamboy-Tümpelgarten
 - Wohnen in der „eigenen“ Wohnung mit Service in einer Wohnanlage:
 - Klein-Auheim
 - Steinheim
 - Großauheim (Altstadt und Waldsiedlung)
 - Stadtteil Lamboy-Tümpelgarten

4. Entwicklungsperspektiven, Handlungsempfehlungen und Maßnahmen

4.1. Entwicklungsperspektiven

„Gesellschaftliche Teilhabe, Partizipation, selbstbestimmtes Leben im gewohnten Umfeld bis ins hohe Alter sowie die Realisierung individueller Lebensformen entsprechend den Bedürfnissen aller Menschen in ihren jeweiligen Lebensphasen.“, so beschreibt der Vorsitzende der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege Nordrhein-Westfalen, Hermann Zaum; was kurz und bündig die Anforderungen an eine modernen Infrastruktur in den Quartieren der Städte und auch der Dörfer im ländlichen Raum im „Impulspapier Quartier“ der Freien Wohlfahrtspflege NRW.

Die klassische, dreiteilige Biografie mit Kindheit, Familien- und Erwerbsleben und anschließender „Alterszeit“ hat einer, wie der Zukunftsforscher Horx einmal formuliert hat, „Multigrafie“ Platz gemacht. Kindheit- und Jugendzeit sind stark differenzierte Lebensphasen. Die Ausbildungszeit verschiebt sich deutlich an die Grenze des Teenager- zum Twenalter. Die Familiengründung findet entsprechend „spät“ statt; Kinder sind nicht mehr die zentrale Aufgabe einer Lebensgemeinschaft. Die Patchworkfamilien sind keine Ausnahme mehr. Auch die Erwerbsbiografien haben sich stark verändert. Es wird nicht mehr „für das Leben gelernt“, sondern für den Einstieg in einen Beruf. Die Inhalte und die Anstellungsverhältnisse verändern sich heute rascher denn je.

All das spiegelt sich in den Quartieren der Städte und in den Dörfern auf dem Land in unterschiedlichen Ausprägungen wider. Die damit verbundenen Herausforderungen müssen als Chance verstanden und aufgegriffen werden. Es wird darauf ankommen, ein modernes und für alle Generationen tragfähiges Leitbild zu entwickeln, dass in den nächsten Jahrzehnten die Menschen durch den Wandel tragen bzw. begleiten kann. Die demografische Entwicklung erfordert eine Neuausrichtung der Versorgungs- und Unterstützungssysteme generationsübergreifend und insbesondere für hilfe- und pflegebedürftige Menschen unmittelbar in ihrem sozialen Umfeld, also im Quartier und im Dorf.

„Die demografische Entwicklung stellt die soziale Infrastruktur in unterschiedlicher Weise vor Herausforderungen. So steigt beispielsweise mit Zunahme des Anteils der älteren Menschen der Bedarf an Einrichtungen für Pflege und Betreuung. Die quantitative Ausweitung bestehender sozialer Dienste und Güter ist in Teilbereichen nach wie vor notwendig, steht jedoch im Spannungsfeld zunehmend geringer werdender finanzieller Ressourcen der öffentlichen Hand. Unter dem Anspruch einer generationengerechten nachhaltigen Entwicklung kann der demografische Wandel deshalb nicht alleine durch die Expansion bestehender Güter und Dienstleistungen bewältigt werden. Vielmehr müssen grundsätzlich neue, innovative Formen sozialer Infrastruktur in den Fokus rücken.“¹⁵

Das bedeutet, „eine neue Perspektive auf die Lebensumfeld-Gestaltung ... (einzunehmen und) ... nicht mehr isoliert für einzelne Zielgruppen zu denken und zu planen, sondern im Sinne inklusiver Quartiere die Anforderungen aus verschiedenen Blickwinkeln, die in gleicher Weise zum Beispiel

¹⁵ Sozialministerkonferenz: Demografischer Wandel und soziale Infrastruktur, Oktober 2011

die Belange von Familien, Menschen mit Behinderungen, Zuwanderinnen und Zuwandern und eben von allen Bürgerinnen und Bürgern berücksichtigen.“¹⁶

„Zu den damit verbundenen Aufgaben gehört es, quartiersinterne Infrastruktur zu erhalten, neue Netzwerke zu entwickeln, die Versorgungssicherheit auszubauen und mit neuen Ansätzen ein generationsübergreifendes Wohnen zu stärken.“¹⁷

Die Quartiersentwicklung ist teil einer integrierten Stadtentwicklung. Die Entwicklung der Dörfer ist teil einer Entwicklung des ländlichen Raums. Es wird um die Ausgestaltung von den nachfolgend genannten vier Bereichen gehen:

- Wohnen, Wohnumfeld und Arbeit
- Gesundheit, Service und Pflege
- Partizipation und Kommunikation
- Bildung, Kunst und Kultur.

Es muss Teil des Konzeptes sein, Zugänglichkeit, Teilhabe und Vernetzung auch gesamtstädtisch bzw. im ländlichen Raum regional bezogen zu denken. Hier stellen sich vor allem Fragen der Erreichbarkeit und Mobilität. Ein selbstbestimmtes Leben im Alter mit wohnortnaher ärztlicher und pflegerischer Versorgung, Kommunikationsmöglichkeiten und Barrierefreiheit in allen Fragen des täglichen Lebens ist dabei das Ziel. Die Übergänge der Lebensphasen müssen vor Ort mit dem Ziel gestaltet werden, dass belastende Defizite in den Unterstützungssystemen weitestgehend vermieden werden.

„Von hoher Bedeutung sind hier barrierefreie öffentliche Räume und Gebäude sowie die Bereitstellung von Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten im nächsten Umfeld. Eine Nachbarschaftsarbeit, die durch Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten den Ausbau von sozialen Netzwerken zur Zielsetzung hat, ist die wesentliche Basis, um dann auch nachbarschaftliche Unterstützung und Hilfe zu realisieren bis hin zu fest organisierten Strukturen, in denen Leistungen dann beispielsweise durch einen Verein erbracht werden.“¹⁸

Die Angebote müssen generationsübergreifend sein und sich differenziert an alle Menschen im Quartier, im Dorf, richten. Eine derartige Quartiers-, bzw. Dorfentwicklung ist eine Generalaufgabe und muss Ressort- und Institutionsgrenzen überwinden, auflösen und sich auf einer anderen ggf. auch virtuellen Ebene neu konstituieren.

Soziale Infrastruktur steht daher vor der Herausforderung, qualitativ neue Formen zu finden, die auch geänderten Rahmenbedingungen gerecht werden. Hier bietet der demografische Wandel, so z. B. auch die Zunahme produktiver Lebenszeit, Ansatzpunkte und Chancen, solche neuen Formen zu entwickeln.

„Der Blick auf das Quartier erfordert neue Kooperationen und Vernetzungen der Verbände der Freien Wohlfahrtspflege untereinander sowie mit weiteren lokalen und regionalen Akteuren einschließlich der privatwirtschaftlichen Anbieter. Daraus entwickeln sich systematisch nachhaltige Formen der Zusammenarbeit. Die Öffnung für die aus dem Quartier heraus erschlossenen Bedarfe und Notwendigkeiten muss dazu führen, bestimmte Spezialisierungen und

¹⁶ Freie Wohlfahrtspflege NRW: Impulspapier Quartier

¹⁷ Älter werden im Quartier: Neue Netzwerke – aktive Teilhabe – mehr Versorgungssicherheit; Wüstenrot Stiftung, Ladenburg 2012

¹⁸ Älter werden im Quartier; ebenda

Angebotsentwicklungen kritisch zu überprüfen und bedarfsgerechte Angebote gemeinsam mit den Nutzerinnen und Nutzern zu entwickeln.“¹⁹

In der Veröffentlichung „Älter werden im Quartier“ der Wüstenrot Stiftung aus dem Jahr 2012 heißt es dazu:

„Zu den Anforderungen an ... (derartige) Projekte gehören folgende Kriterien:

- Generationsübergreifender Ansatz
- Räumliche Verankerung auf Quartiersebene
- Interdisziplinäre und integrierte Verknüpfung

von Handlungsfeldern und Fachpolitiken.“

Die 5. Generation: KDA-Quartiershäuser

Mit seinem Konzept der KDA-Quartiershäuser gibt das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) der Entwicklung von Alten- und Pflegeheimen neue Impulse.

„Die KDA-Quartiershäuser sind durch eine systematische Auswertung von Praxisbeispielen entstanden, die das KDA im Rahmen seiner Projekt- und Beratungsarbeit kennengelernt hat. Mit dem Konzept können Alten- und Pflegeheime ihre Zukunft gestalten“, erklärt Dr. Peter Michell-Auli, Geschäftsführer des KDA.

„Das Konzept der KDA-Quartiershäuser umfasst drei Prinzipien.

Beim Prinzip „Leben in Privatheit“ besitzen die Klientinnen und Klienten einen Rückzugsraum, der durch Symbole wie Schlösser, Türschilder und Klingeln gekennzeichnet wird. Ihre Räume können die Bewohnerinnen und Bewohner selbst gestalten, zum Beispiel mit eigenen Möbeln, Familienbildern oder persönlichen Wertgegenständen wie Gemälden. Durch diese Maßnahmen werden die Klientinnen und Klienten verstärkt als Individuen mit einem Recht auf Selbstbestimmung und nicht als Objekte der Pflege wahrgenommen. Größere Zimmer mit kleinen Einbauküchen verstärken diesen Effekt.

Das Prinzip „Leben in Gemeinschaft“ schafft familienähnliche Strukturen. Das Prinzip basiert auf Wohnküchen, in denen eine Pflegekraft, eine so genannte Präsenzkraft, immer zugegen ist. Dort wird unter anderem gemeinschaftlich gekocht. Internationale Erfahrungen zeigen, dass das Leben und die Beschäftigungsangebote in solch kleinen Gemeinschaften von den Klientinnen und Klienten als angenehm empfunden wird und sich besonders auf das Wohlbefinden von Menschen mit Demenz positiv auswirken.

Für das Prinzip „Leben in der Öffentlichkeit“ wird, ausgehend von den Bedürfnissen der Klientinnen und Klienten, analysiert, welche Angebote im Quartier – also dem Viertel, Kiez oder Dorf – von den Klientinnen und Klienten im oder außerhalb des KDA-Quartiershauses genutzt werden können. Berücksichtigt werden besonders Angebote, welche die Menschen bereits in der Vergangenheit gerne wahrgenommen haben, zum Beispiel den Besuch eines Museums oder einer Kneipe. Sollten Angebote fehlen, können entsprechende Angebote von den KDA-Quartiershäusern außerhalb im Quartier oder innerhalb der Einrichtung initiiert werden. Die KDA-Quartiershäuser tragen mit diesem Prinzip dem Gedanken der Inklusion Rechnung, der unter anderem besagt, dass Pflegebedürftigkeit kein Grund ist, in räumlicher, sozialer und kultureller Hinsicht ausgeschlossen

¹⁹ Impulspapier, ebenda

zu werden. Dieser Gedanke ist in der UN-Behindertenrechtskonvention verankert, die Umsetzung der Konvention ist rechtlich verbindlich.

4.2. Handlungsempfehlungen

Aus den zuvor beschriebenen Entwicklungsperspektiven ergeben sich u.a. folgende Handlungsempfehlungen:

4.2.1. Barrierefreie Gestaltung von Bestands- und Neubauwohnungen

- Beratung zur barrierefreien Gestaltung von Bestands- und Neubauwohnungen durch z.B. Mobile Wohnberatung Hanau

4.2.2. Beratungs- und Vernetzungsangebote in den Stadtteilen (Quartieren)

- Nachbarschaftshilfen / -initiativen
- Mehrgenerationenhäuser
- Netzwerk Buntes Wohnen Hanau (auf Stadtebene)

4.2.3. Wohn- und Pflegeangebote in den Stadtteilen (Quartieren)

- Wohnen mit Service im Alter in Wohnanlagen
- Wohnen mit Service im Alter im Quartier
- Wohnen in der Pflege:
 - o Quartiershäuser in Anlehnung an das KDA-Modell ²⁰
 - o Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaften
 - o Tagespflege

²⁰ Siehe: Peter Michell-Auli / Christine Sowinski: Die 5.Generation: KDA-Quartiershäuser, Ansätze zur Neuausrichtung von Alten- und Pflegeheimen; 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 2013

4.3. Maßnahmen

4.3.1. Innenstadt

4.3.1.1. Quartier „Südost“

Entwicklung „Quartiershaus“ in Anlehnung an KDA-Modell und in Zusammenarbeit mit dem Stadtteilzentrum Südost in der „Baulücke“ Alfred-Delp-Straße 4 (städt. Liegenschaft):

- Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft
- Tagespflege
- Wohnen mit Service im Alter im Quartier

4.3.2. Nordwest

Entwicklung Konzept „Wohnen mit Service im Quartier“ in Zusammenarbeit mit dem Mehrgenerationenhaus Fallbach und der Wohnungswirtschaft

4.3.3. Lamboy-Tümpelgarten

Entwicklung des „Karl-Scheig-Haus“ zum „Quartiershaus“ in Anlehnung an KD-Modell in Zusammenarbeit mit der Baugesellschaft Hanau:

- Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft
- Tagespflege
- Wohnen mit Service im Alter in Wohnanlage
 - o Karl-Scheig-Haus
 - o Baugesellschaft Hanau
- Wohnen mit Service im Alter im Quartier

4.3.4. Kesselstadt / Weststadt

4.3.4.1. Alt-Kesselstadt

Entwicklung Konzept „Wohnen mit Service im Quartier“ in Zusammenarbeit mit der Wohnungswirtschaft

4.3.5. Mittelbuchen

Wohnen mit Service im Alter in Wohnanlage

- Wohnanlage „Betreutes Wohnen“ Wassergartenstraße mit 30 Einheiten

Entwicklungsbedarf:

- Wohnen im Alter mit Service im Quartier in Zusammenarbeit mit Nachbarschaftsinitiative
- Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft
- Tagespflege

4.3.6. Großauheim

4.3.6.1. Großauheim - Altstadt

Entwicklungsbedarf:

- Wohnen im Alter mit Service in Wohnanlage (Hans-Gruber-Platz)
- Wohnen im Alter mit Service im Quartier in Zusammenarbeit mit Nachbarschaftsinitiative

4.3.6.2. Großauheim - Waldsiedlung

Entwicklung des „Josef-Mischke-Haus“ zum „Quartiershaus“ in Anlehnung an KD-Modell:

- Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft
- Tagespflege
- Wohnen mit Service im Alter in Wohnanlage
- Wohnen mit Service im Alter im Quartier Waldsiedlung

4.3.7. Wolfgang

Entwicklungsbedarf:

- Wohnen im Alter mit Service in Wohnanlage (Robinsonschule)
- Wohnen im Alter mit Service im Quartier in Zusammenarbeit mit Familienzentrum
- Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft
- Tagespflege

4.3.8. Klein-Auheim

Entwicklungsbedarf:

- Wohnen im Alter mit Service in Wohnanlage (ehemaliger Schlachthof)
- Wohnen im Alter mit Service im Quartier
- Ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft (ehemaliges Rathaus)
- Tagespflege (ehemaliges Rathaus)

4.3.9. Steinheim

Entwicklungsbedarf:

- Wohnen im Alter mit Service in Wohnanlage (neben der Doerner Halle)
- Wohnen im Alter mit Service im Quartier in Zusammenarbeit mit Familien- und Generationenzentrum Steinheim und der Nachbarschaftshilfe Steinheim
- Tagespflege in Zusammenarbeit mit dem Familien- und Generationenzentrum Steinheim und der Pflegeeinrichtung „Mainterrasse“

5. Ausblick

Der Blick auf die neuen Wohnformen

Die Akademiegruppe „Altern in Deutschland“²¹ führt zum Thema Wohnen im Alter u.a. aus, dass „... die räumlichen Rahmenbedingungen für eine älter werdende Bevölkerung bedarfsgerecht ...“ entwickelt werden müssen „... und zwar auf allen Ebenen: der Region, der Gemeinde, im Viertel, im Wohnumfeld und in der Wohnung.“ (S. 65)

Das Wohnen der Zukunft werde vielfältiger. Dies ein Ergebnis einer vom Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen in Auftrag gegeben Untersuchung (2008) zu den Wohntrends 2020²².

Die Wohnungsnachfrage, so ist in einer Pressemitteilung dazu zu lesen, der Senioren wird vielfältiger, „das“ Seniorenwohnen wird es nicht mehr geben, elektronische Unterstützungssysteme gewinnen an Bedeutung, Seniorenhaushalte mit kommunikativ-dynamischen oder anspruchsvollem Wohnkonzept nehmen zu. Die Anforderungen an die Technikausstattung der Wohnungen werden ebenso steigen wie die Erwartungen an das Umfeld und eine entsprechende pflegegerechte Ausstattung der Wohnung bzw. der Wohnanlage.

Die Stadt der Zukunft und damit auch das Wohnen in ihr werden entscheidend durch „Toleranz, Technologie und Talente“ geprägt. Diese Auffassung vertritt Matthias Horx, Zukunftsforscher und Inhaber des Zukunftsinstitut: in einem Aufsatz mit dem Titel „Die Zukunft der Stadt | Chancen für Städte, Regionen und Meta-Regionen im 21. Jahrhundert“²³ Auf die Alterung, so Horx weiter, reagierten die Stadtplaner bislang eher mit einer „Gerontisierung“ der Städte. Alles werde behindertengerecht ausgebaut, Altengettos entstünden, Pflegeheime würden „hochgezogen“. Dies ignoriere den Trend der, wie er sich ausdrückt, „neuen Multi-Generativität“. „Die „Neuen Alten“ genießen kulturelle und soziale Aktivitäten bis ins hohe Alter. Sie verhalten sich ungleich jünger und „urbaner“ als die Alten der Vergangenheit.“

Die Befragungsergebnisse der Darmstädter Studie²⁴ „Selbstbestimmt Älterwerden in Arheiligen, einer Befragung der Wissenschaftsstadt Darmstadt gemeinsam mit dem Institut für Gerontologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg aus dem Jahr 2006“ zeigen, dass die älteren Menschen sich angemessene Angebote in den Bereichen „Infrastruktur, Kultur und Gesundheit“ wünschen. „Dabei handelt es sich vor allem um Wünsche in Bezug auf alltagsnahe und für eine selbständige Lebensführung notwendige Angebote wie z.B. nahräumlich verfügbare Versorgungseinrichtungen (z.B. Bäcker, Lebensmittelgeschäft, Bank, Post, Arzt, Restaurants, Kirche).“ (S. 128) Ebenso werden von den älteren Menschen fußläufig Briefkästen gewünscht, ein Fahrdienst zum Einkaufen, ein Besuchsdienst für immobile Menschen und Sitz- und Ruhemöglichkeiten unterwegs.

²¹ Kocka, Jürgen und Ursula M. Staudinger (Hrsg.): Akademiegruppe Altern in Deutschland: Gewonnene Jahre | Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland | Altern in Deutschland Band 9, Halle 2009

²² InWIS und Analyse & Konzepte: GdW-Studie „Wohntrends 2020“, Medien-Information Nr. 34/08 vom 04.09.2008

²³ Mathias Horx: Die Zukunft der Stadt in: Studie des Zukunftsinstituts: Deutschland 2020, Hofheim 2008

²⁴ Hieber, Annette u.a.: Selbstbestimmt Älterwerden in Arheiligen, Abschlussbericht Heidelberg 2006

Horst W. Opaschowski und Ulrich Reinhardt beschreiben in ihrem 2007 im Primus Verlag, Darmstadt, erschienenen Buch „Altersträume Illusion und Wirklichkeit“²⁵ hierzu folgendes Zukunftsbild.

„Ein mögliches Szenario für das Jahr 2040: ‚Die Wohnungen bieten Service rund um die Uhr. Alternativ wird in Rentner-, Haus- und Wohngemeinschaften gewohnt, die zur exklusivsten und beliebtesten Wohnform geworden sind. In den Seniorenresidenzen mit 24-Stunden-Pflege wohnen Wohlhabende, die keine Familie und Freunde (mehr) haben.‘ ...

In der Vorstellung der Bevölkerung sieht dagegen das Leben und Wohnen im Alter ganz anders aus. Opaschowski und Reinhardt führen folgende Ergebnisse an:

- Die Hälfte der Bevölkerung will selbständig in der eigenen Wohnung leben, die Generation 55-plus deutlich mehr als die jüngere Generation.
- Für ein Leben in den eigenen vier Wänden mit zusätzlichen Dienstleistungen wie z.B. Hausmeisterservice oder Essen auf Rädern können sich die Senioren ebenfalls ... begeistern (22%). ...
- Ein Leben zu Hause in Verbindung mit ambulanter Pflege ... (, daran) ... glaubt mehr als jeder fünfte Senior (22%)

„Die derzeitigen Wohnvorstellungen der Senioren bewegen sich in einem realistischen Szenario zwischen Selbständigkeit und Service. Die Senioren können sich wenig mit Alternativen anfreunden und bleiben traditionellen Wohnformen weitgehend treu.“ (Opaschowski, S. 106 / 107)

Das Meinungsforschungsinstitut Emnid kommt in einer 2005 durchgeführten Erhebung zu dem nachfolgend dargestellten Ergebnis:

Mehr als Zweidrittel der befragten Seniorinnen und Senioren geben der eigenen Wohnung den Vorzug vor einer anderen Form des Wohnens. Dem entspricht, dass ebenfalls Zweidrittel den Umzug in ein Altenheim als die „viertliebste“ und damit eigentlich unbeliebteste Wohnform angeben. Immerhin können sich ca. 43 % auch vorstellen in einer Wohngemeinschaft zu leben.

Präferierte Wohnformen im Alter
(Emnid-Umfrage 2005)

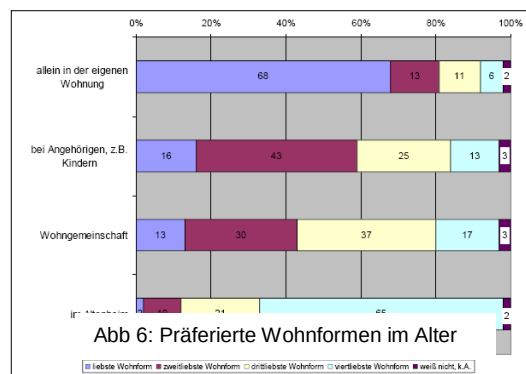


Abb 6: Präferierte Wohnformen im Alter

Im Abschlussbericht „Selbstbestimmt Älterwerden in Arheiligen“ ist zu lesen, dass etwas über 80% der Bewohnerinnen und Bewohner dieses Stadtteils von Darmstadt „ihre bisherige Wohnung ohne

²⁵ Opaschowski, Horst W. und Reinhardt, Ulrich: Altersträume – Illusion und Wirklichkeit; © 2007 by Primus Verlag, Darmstadt

Veränderungen beibehalten möchte. Etwa ein Viertel bis ein Drittel der Befragten kann sich darüber hinaus auch das Betreute Wohnen als zukünftige Wohnalternative vorstellen.“ (S.145).²⁶

Wir können aufgrund der vorgenannten Funde feststellen:

Es werden Veränderungen im Wohnverhalten erwartet. Die Menschen setzen sich mit der Zukunft des Wohnens auseinander. Es gibt „Vorstellungen“ über das zukünftige Wohnen. Es werden „Alternativen“ in die Planungen miteinbezogen bzw. mindestens „angedacht“. Ein einheitliches Bild ergibt sich nicht.

²⁶ Hieber, Annette u.a.: Selbstbestimmt Älterwerden in Arheilgen, Abschlussbericht Heidelberg 2006

6. Quellenverzeichnis

- Arnsberg, Stadt: Arnsberger „Lern-Werkstatt“ Demenz, Handbuch für Kommunen, 1.Auflage 2011
- Barmer GEK Herausgeber): Barmer GEK Pflegereport 2012
- Baureithel, Ulrike: „Harte Männer“ mit kranken Herzen; in: taz vom 1.2.2013
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Wegweiser Demographischer Wandel 2020 | Analysen und Handlungskonzepte für Städte und Gemeinden, Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2006
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Wer, wo, wie viele? – Bevölkerung in Deutschland 2025 | Praxiswissen für Kommunen, Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2009
- Bertelsmann Stiftung: Demografiebericht Brüder-Grimm-Stadt Hanau (<http://www.wegweiser-kommune.de/>)
- Bertelsmann Stiftung (Herausgeber): Themenreport „Pflege 2030“, Bertelsmann Stiftung 2012
- Berberich, Simone Che: Pflegeversicherung – Es wird teuer, FOCUS online, 2.5.2011
- Blom, Sabine und Stefan Görres: Die „neue“ Verantwortung der Kommunen – Herausforderungen für eine aktive politische Gestaltung zukunftsfähiger Versorgungsstrukturen für ältere Menschen; in: Informationsdienst Altersfragen, Heft 02, März / April 2012, Herausgeber: Deutsches Zentrum für Altersfragen
- Briseno, Cinthia: Prognose | Zahl der Demenzkranken wird sich bis 2025 verdoppeln, in: SPIEGELonline 22.02.2011
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Altern im Wandel | Zentrale Ergebnisse des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Berlin, 1.Auflage August 2010
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Eine neue Kultur des Alterns | Altersbilder in der Gesellschaft: Erkenntnisse und Empfehlungen des Sechsten Altenberichts, Berlin November 2010
- Bundesministerium für Gesundheit (Herausgeber): Zahlen und Fakten zur Pflegeversicherung (03/2011)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Serviceportal Wegweiser Demenz | www.wegweiser-demenz.de
- Change | Das Magazin der Bertelsmann Stiftung 1/2011: Demografischer Wandel – Chancen für die nächste Generation
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Gestaltung einer wohnortnahen Pflegeinfrastruktur vom 8. Dezember 2010; verantwortlich: Heike Hoffer
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Unterstützung und Betreuung demenziell erkrankter Menschen vor Ort, Berlin September 2011
- Dowideit, Anette: Deutschland läuft in die Pflegefalle, weltonline, 4.12.2012
- Freie Wohlfahrtspflege NRW (Herausgeber): Impulspapier Quartier
- Franke, Konrad: „Die Pflege ist besser als ihr Ruf“ (Vortrag), Fachtag „Zukunft der Pflege“, 21.1.2010
- Franke, Konrad: Die Deutschen haben am meisten Angst vor dem Alter, Berliner Zeitung, 24.8.2012
- Franke, Konrad: Gut leben im Heim, Piper Verlag GmbH München 2008
- Fussek, Claus: Das verdrängte Elend, Frankfurter Rundschau 23.9.2010
- Fussek, Claus: Wir müssen handeln, taz
- Fussek, Claus und Gottlob Schober: Im Netz der Pflegemafia, C. Bertelsmann München 2. Auflage 2008

- Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) / Institut für Demoskopie Allensbach: Generali Altersstudie 2013 – Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren; Schriftenreihe Band 1348 Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2012
- Golschinski, Manfred (verantwortlich): Befragung „Generation 50plus: Lebensqualität und Zukunftsplanung in Düsseldorf“, Beiträge zur Statistik und Stadtforschung, Düsseldorf 2011
- Hain, Lothar „Caipirinha satt Pfefferminztee“ – Pflege 2030;
http://www.hanau.de/mam/cms01/lih/gesellschaft/wandel/reader_altenhilfetag_2013.pdf
- Heinze, Rolf G.: Selbständiges Wohnen: Nur in einer sorgenden Gemeinschaft; in: Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) / Institut für Demoskopie Allensbach: Generali Altersstudie 2013 – Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren; Schriftenreihe Band 1348 Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2012, Seite 313 ff
- Hessisches Statistisches Landesamt: Hessische Kreiszahlen | Ausgewählte neue Daten für Landkreise und kreisfreie Städte, Band 2, 2009, Wiesbaden 2010
- Hessische Staatskanzlei: Erster bericht der Interministeriellen Arbeitsgruppe „Demographie“ über die Umsetzung der Strategie für eine demographische Trendwende in Hessen, Wiesbaden 16.März 2007
- Höfflin, P.: Die Struktur und Entwicklung der Pflegebedürftigen, Statistischer Infodienst
- Hoffman, Elke Und Juliane Nachtmann: Alter und Pflege; Report Altersdaten, Heft 3/2007, Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.)
- Institut Wohnen und Umwelt: Gesamtstädtische Untersuchung zur Bevölkerungsentwicklung und zum Wohnungsmarkt in Hanau, Darmstadt März 2009
- Irle, Mathias: Älter werden für Anfänger, Rowohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 2. Auflage 2009
- Isfort, Michael: Anpassung des Pflegesektors zur Versorgung älterer Menschen; in: Aus Politik und Zeitgeschichte 4-5/2013: Alternde Gesellschaft, Seite 29-35, Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2013
- Jaeggi, Eva: Die Jungen Alten; in: Journal für Psychologie, 5. Jahrgang 1997, Heft 4, Seite 55-61
- Kern, Björn: Die Erlöser AG, C.H.Beck München
- Klein, Thomas und Ingmar Rapp: Soziale Unterschiede der Gesundheit und des Gesundheitsverhaltens; in: Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) / Institut für Demoskopie Allensbach: Generali Altersstudie 2013 – Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren; Schriftenreihe Band 1348 Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2012, Seite 282 ff
- Kocka, Jürgen und Ursula M. Staudinger (Hrsg.): Altern in Deutschland, Band 9: Gewonnene Jahre, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 2009
- Koppetsch, Cornelia: Binde mich!, Die Kernfamilie schlägt zurück: Wie die coolen Singles der 80er ins Abseits gedrängt wurden; in: taz vom 15./16. Juni 2013
- Kruse, Andreas & Hans-Werner Wahl: Zukunft Altern | Individuelle und gesellschaftliche Weichenstellungen, Spektrum Akademischer Verlag Heidelberg 2010
- Kruse, Andreas: Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz in Wissenschaft und Gesellschaft, Robert Bosch Stiftung, Berlin 2004
- Kruse, Andreas: Zu Hintergrund und Bedeutung der Generali Altersstudie; in: Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) / Institut für Demoskopie Allensbach: Generali Altersstudie 2013 – Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren; Schriftenreihe Band 1348 Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2012, Seite 15
- Kruse, Andreas: Lebenszufriedenheit aus psychologischer und gerontologischer Perspektive; in: Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) / Institut für Demoskopie Allensbach: Generali Altersstudie 2013 – Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren; Schriftenreihe Band 1348 Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2012, Seite 62 ff

- Loerzer, Sven: Düstere Prognose für das Leben im Alter, sueddeutsche.de, 3.12.2012
- Marquardt, Dr. Gesine: Kriterienkatalog Demenzfreundliche Architektur, Möglichkeiten zur Unterstützung der räumlichen Orientierung in stationären Altenpflegeeinrichtungen, Dresden
- Main-Kinzig-Kreis, Leitstelle für ältere Bürger: Verzeichnis Alten- und Pflegeheime (www.mkk.de)
- Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): „Zukunft leben“ Die demografische Chance, Nicolai Der Hauptstadtverlag, Berlin 2013
- Menning, Sonja und Elke Hoffmann: Die Babyboomer – ein demografisches Portrait, report altersdaten, Heft 2/2009, Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.)
- Michal, Wolfgang: 2050; in: Zeitzeichen | Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft, März 2011
- Niejahr, Elisabeth: Alt sind nur die anderen, S. Fischer Verlag Frankfurt am Main, 2. Auflage Februar 2007
- Nowossadeck, Sonja: Die Herkunftsfamilien der Babyboomer, report altersdaten Heft 3 / 2010, Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.)
- Nowossadeck, Sonja: Das historische Umfeld der westdeutschen Babyboomer | Bevölkerung, Wirtschaft und Einkommen, report altersdaten, Heft 3/2011, Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.)
- Ohne: „Deutschland: Babyboomer ohne Nachwuchs“, FOCUS Magazin Nr. 15 (2010).
- Ohne: 70% der Pflegebedürftigen werden zu Hause versorgt, destatis-Pressedienst, 18.1.2013
- Ohne: „Mutter, wann stirbst Du endlich?“, www.daserste.de
- Ohne: Kommunen: Handlungsdruck durch Versorgungslücken in der Pflege, Behördenspiegel, 26.2.2013
- Ohne: Pflege: Deutschland auf steigenden Pflegebedarf nicht vorbereitet, www.finanzen.de, 22.1.2013
- Ohne: Gesundheit | 2,34 Millionen sind pflegebedürftig, taz, 22.2.2011
- Ohne: Zahl der Pflegebedürftigen steigt rasant, KKH-Allianz Newsletter, 2.3.2011
- Ohne: „Hanauer Erklärung“ für die Altenpflege, GNZ, 3.3.2011
- Ohne: Wer betreute die Babyboomer,?, in: demos Ausgabe 112 22.02.2011
- Ohne: Ein kluger Kopf sorgt vor, in: Hanauer Anzeiger 17.05.2011
- Ohne: Zeit gewinnen, in: test, Feb 07
- Ohne: Arnsberg veröffentlicht Demenz-Handbuch für Kommunen, in: Westfalen-heute.de 11.07.2011
- Ohne: Alzheimer-Bericht 2011 | Demenz bleibt bei Millionen zu lange unentdeckt, in: weltonline 13.09.2011
- Online – Handbuch Demografie | Berlin – Institut für Bevölkerung und Entwicklung
- Oswald, Frank u.a.: „Hier will ich wohnen bleiben!“; BHF Bank Stiftung (Hrsg.), Frankfurt März 2013
- Para, Tanja: Sonderbericht | Bevölkerung der Stadt Hanau im Jahr 2009, Hg.: Magistrat der Stadt Hanau, Eigenverlag Hanau Januar 2010
- Para, Tanja: Sonderbericht | Bevölkerung der Stadt Hanau im Jahr 2010, Hg.: Magistrat der Stadt Hanau, Eigenverlag Hanau März 2011
- Perrig-Chiello, Pasqualina und Francois Höpflinger: Zwischen den Generationen – Frauen und Männer im mittleren Lebensalter, Seismo-Verlag Zürich 2001
- Perrig-Chiello, Pasqualina und Francois Höpflinger: Die Babyboomer – Eine Generation revolutioniert das Alter, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2009
- Pfaff, Heiko (Autor): Pflegestatistik 2011 – Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung, Deutschlandergebnisse, Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Wiesbaden 2013
- Pötzsch, Olga: Geburten in Deutschland; Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2007

- Robert-Koch-Institut (Hrsg.): Die Gesundheit von Erwachsenen in Deutschland (DEGS), Berlin, November 2012
- Seidl, Claudius: Wir sind stark; in: Frankfurter Allgemeine vom 27. April 2013
- Sozialministerkonferenz: Demografischer Wandel und soziale Infrastruktur, Oktober 2011
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Ältere Menschen in Deutschland und der EU, Wiesbaden Juni 2011
- Statistisches Bundesamt: Pflegestatistik 2009 | Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung – Deutschlandergebnisse, Februar 2011
- Statistisches Bundesamt - Pressemitteilung Nr. 248 vom 14.07.2010: Erstmals mehr als 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland
- Statistisches Bundesamt - Pressemitteilung Nr. 132 vom 31.3.2011: Ausländische Bevölkerung steigt im Jahr 2010 um 58 800 Personen
- Sütterlin, Sabine, Iris Hoßmann, Reiner Klingholz: Demenz-Report, 1.Auflage Berlin
- Tageszeitungen: Die Welt, Hanauer Anzeiger, Frankfurter Rundschau, Spiegelonline, Focusonline, , ohne Datum, Rhein-Zeitung, Frankfurter Allgemeine | FAZ.NET, taz | Die Tageszeitung
- Teigeler, Brigitte: „Gute Pflege ist ein Menschenrecht“, Die Schwester Der Pfleger, 6 / 2012
- Tesch-Römer und Rebecka Andrick: Alter und Altern, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen (Hessen), Erfurt 2011
- Walter, Ulla u.a.: Alt und gesund?, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 1. Auflage 2006
- Universität Dortmund, SoSe 2010
- Weidekamp-Maicher, Dr. Manuela: Seminar "Lebensqualität im Alter", Präsentation
- Weser, Dr. Adrian: Das Marktpotential der Generation 50plus in Deutschland als Anforderung an die zukünftige Kommunikationspolitik – wie reagieren Werbung und Medien?, Band 8 der Schriftenreihe Bauer Media Akademie, September 2007
- Wippermann, Peter und Corinna Langwieser: Länger leben, länger lieben – Das Lebensgefühl der Generation Silver Sex, Piper Verlag GmbH, München 2007
- Witzel, Thomas: Pflege | Der lange Weg, Frankfurter Rundschau, 12.3.2011
- www.bib-demografie.de: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Wiesbaden
- www.destatis.de: Statistisches Bundesamt Deutschland
- www.hanau.de/rathaus/statistik | Magistrat der Stadt Hanau / Fachbereich Strategie und Bürgerservice / Sachgebiet Statistik
- www.kopo.de: Kommunalpolitische Blätter
- www.sozialpolitik-aktuell.de

7. Anhang

7.1. DIN 77800 "Qualitätsanforderungen an Anbieter der Wohnform 'Betreutes Wohnen für ältere Menschen'"

Unter anderem enthält die Norm Anforderungen an Informationspflichten in Bezug auf

- a) Wohnanlage, z. B. Vermieter, Verkäufer, Anschrift, Kontaktdaten; Ansprechpartner (Funktion, Telefonnummer, eventuell Telefax-Nummer und E-Mail); Baujahr der Anlage; Größe der Anlage (Wohnungsanzahl); andere Dienstleistungsangebote auf dem Areal; Art und Umfang der Gemeinschaftseinrichtungen; Barrierefreiheit des Gebäudes;
- b) Wohnung, z. B. Wohnungsgrößen in qm; Wohnungszuschnitte, Wohnungsgrundriss, Lage innerhalb der Anlage; Einhaltung der DIN 18025; Ausstattung; Möglichkeiten der Installierung von Zusatzeinrichtungen (z. B. Waschmaschine); Infrastruktur zum Anschluss eines Hausnotrufgerätes; Zulässigkeit von Haustieren;
- c) Grundleistungen, z. B. Träger der Betreuungsleistungen, Funktion des Ansprechpartners, Adresse, Telefonnummer; Leistungskatalog des Betreuungsträgers;
- d) Wahlleistungen, z. B. freie Wählbarkeit der Dienstleister; Leistungskatalog des Betreuungsträgers; Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern;
- e) Kosten und Finanzierung, z. B. Miete / qm / Monat (Von-bis-Angabe); Mietnebenkostenvorauszahlung/qm (Durchschnitt pro Monat); Möglichkeit des Eigentumserwerbs; Kosten Grundleistung / Monat; einmalige Kosten bei Vertragsabschluss; Kosten PKW-Stellplatz; Preisliste für Wahlleistungen; und zum Betreuungskonzept.

Bei den Anforderungen an die Dienstleistungen widmet sich die Norm insbesondere den Punkten: Haustechnischer Service; Notrufsicherung; Betreuungsleistungen; Beratungstätigkeit; Regelmäßige Informationstätigkeit; Vermittlungs- und Organisationstätigkeit; Soziale und kulturelle Betreuung. Desweiteren enthält die Norm Aussagen zum Anforderungsprofil für Betreuungspersonen.